Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 41 Bremen-Berlin, den 7. Oktober. **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der Weg zum Glück. (Antinomien und Disharmonien VI.) Von W. Sg. — Warum ich nicht Christ werden kann. Von G. Fobbe. — Willensfreiheit. II. Von W. Kulemann. — Die Vorbildung der evangelischen Theologen. II. Von Koch. — Kirchliches Begräbnis der Selbstmörder. II. Von Burghard. — Die Orthodoxie und die Religionslehrer. I. Von Dr. Rud. Schultze. — Liberale Geistesbewegung in der evangelischen Kirche Estlands. II. Von Dr. Bruno Weiß. — Vom Büchertisch.

Der Weg zum Glück.

(Antinomien und Disharmonien VI.)

Wann und warum fühlt sich ein Mensch unbefriedigt, im tiefsten Herzen unglücklich? Ich denke, wenn ein Zwiespalt besteht zwischen seinen Wünschen und der Wirklichkeit, wenn sein Herz aufs Leben ausschaut und der Kopf den Tod vor Augen malt, wenn sein Herz geteilt ist zwischen Hoffnung und Furcht, wenn sein Gewissen ihn dahin, seine Lust ihn dorthin zieht; und nun stürzt auch das Gewissen selbst, in dem das Gebot der Liebe spricht, den Menschen in inneren Zwiespalt.

Aber wenn der Mensch glücklich werden soll, dann muß er aus dieser Zerrissenheit des Lebens heraus. Wie ist das zu erreichen?

Die Wissenschaft, so hoch wir sie schätzen und so sehr wir sie lieben, sie kann uns nicht zur Einheit führen. Denn unser Wissen ist Stückwerk und das heißt nach einer schönen Erklärung nicht, daß wir von allen Dingen nur einen Teil erkennen, sondern es heißt, daß die von verschiedenen Seiten her gewonnenen Erkenntnisse und Überzeugungen, so sicher sie sind, sich doch widersprechen. Die Wissenschaft führt nicht aus dem Zwiespalt heraus, sondern mitten hinein.

Und auch die Kunst, so oft sie uns über die Widersprüche des Lebens emporhebt, ist auf ihren höchsten Höhen nichts anderes als der Versuch des Künstlers, die großen Fragen, Probleme und Rätsel seines Lebens, seiner Seele in sinnliche Erscheinung umzusetzen; und dann führt uns die Kunst wiederum nicht aus dem Zwiespalt heraus.

Und doch bleibt es dabei: wenn der Mensch glücklich werden soll, dann muß er aus dieser Zerrissenheit des Lebens heraus; dann muß unser Herz einfach, einheitlich werden, einfältig, wie die Schrift es nennt. Und wir überwinden die Zerrissenheit nur dann, wenn wir den Zusammenhang finden mit dem Gott, der frei davon ist, bei dem Wollen und Tun zusammenfällt, der nie zu klagen braucht: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

Die Menschen mögen noch so verschieden sein, an den großen Widersprüchen, an der Zerrissenheit des Innern, an dem großen Zwiespalt leiden sie alle, bewußt oder unbewußt; freilich das Gebiet, auf dem sie ihn am stärksten empfinden, ist verschieden, je nach Alter und Bildung, nach Stand und Beruf, nach Geschlecht und Volksstamm. Aber das Heilmittel ist bei allen dasselbe: der Zusammenschluß mit dem ewigen, einigen Gott.

W. Sg.

Warum ich nicht Christ werden kann.

Bekenntnisse eines gebildeten Chinesen.

Unter obigem Titel veröffentlicht der „Ostasiat. Lloyd" (vom 9. Juni 1905) den Brief eines Chinesen Chong-ta-fuh an einen christlichen Europäer. Dieser hatte ihn durch Wort und Schrift von der Überlegenheit des Christentums über alle anderen Religionen überzeugen und zum Christentum herüberziehen wollen. Der Brief des Chinesen, der die Antwort auf diese Bemühungen des Europäers ist, malt mit erschütternder Klarheit die gewaltigen inneren Schwierigkeiten, die seelischen Schmerzen vor unser Auge, in die ein gebildeter, an seinem Volkstum mit heißer Liebe hängender Chinese, ein frommer und aufrichtiger Konfuzianist, in dem kein Falsch ist, durch den Missionsbetrieb, wie wir ihn heute meistens ausgeübt finden, hineingestoßen werden kann. — Es ist ja schon vielfach aufgefallen und auch verschiedentlich ausgesprochen worden, daß sich gerade von den gebildeten, einflußreichen und auf ihr Volkstum etwas haltenden Chinesen bisher verhältnismäßig wenige zum Christentum bekehrt haben, daß dagegen die Gemeinden der Bekehrten von sozial sehr niedrig stehenden und — was schlimmer ist — leider auch von moralisch zweifelhaften Elementen wimmeln. Der Missionar des Allgem. Evang.-Prot. Missionsvereins, Pfarrer Wilhelm in Tsingtau, hat erst im letzten Jahresbericht dieses Vereins (S. 48) wieder darauf aufmerksam gemacht. Wie ist diese betrübende Tatsache zu erklären? Der Brief des Chinesen Chong-ta-fuh kann uns darüber vortreffliche Auskunft geben. Er ist ein neuer Beweis dafür, wie viel echte, tiefe und wahre Religiosität schon im Heidentum liegt, und er ist eine Mahnung an die Missionsgesellschaften, immer von neuem zu prüfen, ob der Weg, den sie gehen, wohl der ist, den Jesus gehen würde, wenn er heute in China aufstände und die Seele Chinas gewinnen wollte.

„Viele meiner Landsleute", sagte Chong-ta-fuh, „verkennen die großen Gedanken des Christentums nicht. Die Lehre von Gott dem Schöpfer und Welterhalter ist großartig und sehr glaubwürdig. In vielen Stücken berührt sie sich mit dem, was unsere Philosophen und Theologen über das Dasein Gottes gesagt haben. Der Name — heiße er „Gott" oder „Himmel" oder sonstwie — tut wenig zur Sache. Die Lehre von Jesu, dem Welterlöser, ist zwar unserem chinesischen Empfinden weniger sympathisch, aber sie ist doch erhaben und sehr tief, wenn man sich näher mit ihr beschäftigt. Auch wir Chinesen haben ja mannigfach

Analogien für dieses „Leiden für andere". So z. B. übernahmen fromme Kaiser Chinas das Sühneleiden für ihr Volk und leisteten Genüge für des Volkes Sünde. Auch die christliche Ethik, soweit sie sich in der Bibel findet, ist musterhaft."

Warum aber, fährt Chong fort, trete er nicht zu einer Religion über, die so viele Vorzüge habe? — Es seien mehr peripherische Dinge, sagt er, die ihn vom Christentum zurückhielten, Kleinigkeiten, die ihm aber eine allzu schwere Last dünkten. „Ich mache vielleicht nach Ihrer Ansicht Hauptsachen zu Kleinigkeiten, Sie dagegen nach meiner Ansicht Kleinigkeiten zu Hauptsachen. Es gibt, das werden Sie uns glauben müssen, viele bessere Chinesen, die nicht Christen werden können, nicht weil sie ihr Herz verstockt haben gegen Gott, nein, sondern nur deshalb, weil sie den speziell westländischen Charakter der Christenlehre nicht mögen."

Es sind nun im einzelnen vier Punkte, die er den christlichen Missionen zum Vorwurf macht.

1) Ihre völlige Verständnislosigkeit der in den besseren Kreisen Chinas üblichen und von Konfuzius gebilligten Sitte der Polygamie gegenüber. — Wir stehen hier ja vor einem sehr schweren Problem, das uns auf vielen Missionsfeldern, nicht bloß in China, begegnet. Und die christliche Kirche und Mission ist eigentlich bis zu dieser Stunde noch nicht zu einer klaren, wohl durchdachten und konsequenten Praxis in der Behandlung der Vielweiberei gelangt. Sehr guten Aufschluß hierüber gibt uns eine kürzlich in Baarn in Holland erschienene Doktordissertation von B. J. Esser: „Zending en Polygamie" (Mission und Polygamie), in der die durch die Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wechselnde Stellung der christlichen Kirche und der einzelnen Konfessionen und Missionen zu dieser schwierigen Frage eingehend geschildert wird. Aber so viel steht doch fest, daß die Sitte der Polygamie, wenn sie wie in China seit Jahrtausenden fest gewurzelt ist und noch dazu religiös begründet wird, sich nicht von heute auf morgen und am allerwenigsten durch die Androhung von Gottes Strafen entwurzeln läßt, sondern daß eine lange christliche Erziehung dazu gehört, das chinesische Volk in diesem Punkte höher zu führen. Bis dahin sollten die Missionsgesellschaften in China (wie es übrigens einige in Afrika schon tun) möglichste Weitherzigkeit walten lassen.

„In China erscheint es genau so wie im Judentum", wie Chong sagt, „als die größte Pflicht gegen Gott und Menschen, Kinder zu besitzen, die die vom Himmel uns anvertrauten leiblichen wie geistigen Güter nach uns bewahren. Auf diese Weise allein kann der Heilsrat Gottes mit den Menschen ausgeführt werden. Ich habe daraufhin die Bibel, Ihr köstliches Buch, erforscht und muß sagen, daß ich dieselbe Ansicht auf jedem Blatte des alten Buches gefunden habe. Jeder tüchtige, Gott wohlgefällige Mann des Alten Testaments hatte zwei oder noch mehr Frauen. Ich nenne nur Männer wie Moses, Abraham, Jakob, Salomo und David. Man hat nicht gehört, daß Gott sie darum verstoßen habe. Nur darin werden sie getadelt, daß sie verbotene Weiber nahmen oder sich durch dieselben zum Götzendienst verführen ließen. Dieses Böse zu vollbringen, genügt aber oft schon eine Frau."

Chong wollte seinerzeit zum Christentum übertreten, sprach aber erst über die Frage der Polygamie mit einem christlichen Prediger, da er wegen Kinderlosigkeit der ersten Frau im Begriff war, eine zweite zu ehelichen. Der Missionar aber antwortete ihm in einer Weise, daß Chong hart daran war, ein unversöhnlicher Feind des Christentums zu werden. „O weh, dachte ich bei mir, mein Vater hatte auch zwei Frauen. Da bin ich, weil ich von der zweiten stamme, wohl gar ein solches schlechtes Kind! Wie ist es nur möglich, daß jemand ein Verhältnis, in dem unsere besten Männer gelebt haben, als Kebsweiberei bezeichnen kann! Denken Ihre Leute nicht daran, daß sie damit Abraham und Moses genau so lästern wie uns? Wir heiraten ja eben so früh, um Unreinigkeit zu vermeiden. Wir nehmen ja eben eine zweite Frau, weil wir es gewissenhaft meinen. Ich habe natürlich eine zweite Frau geheiratet, und sie hat mir geschenkt, wonach ich mich sehnte, und was mir die erste nicht schenken konnte. Wollen Sie, daß ich die Mutter meiner Kinder fortjage, um Christ werden zu können? Nein, ich behalte sie und danke dem höchsten Gott für die Söhne, die sie mir bescherte. Da ich in Ihrer Kirche nicht zugelassen wurde, brachte ich meinen Dank im Tempel dar. Können Sie sich nicht klar machen, daß wir Chinesen von Haß und Abneigung gegen eine Lehre erfüllt werden müssen, die solches von uns verlangt?"

Wir sehen, mit welcher Fülle wahrhaft christlicher Liebe, mit welch feiner Anpassungsfähigkeit an fremde Verhältnisse, an fremdes Empfinden und Seelenleben, mit welch großem erzieherischen Takt, und — last not least — mit welch absoluter dogmatischer Unvoreingenommenheit ein Missionar ausgerüstet sein muß, der unter einem so edlen Volke stehend, es auf noch höhere Stufen des Menschentums führen will! Ein Missionar, dem diese Fähigkeiten fehlen, mag bis aufs Tüttelchen genau und korrekt orthodox lehren und predigen, der Segen Gottes wird seiner Arbeit fehlen — vielleicht gerade wegen seiner unantastbaren Orthodoxie; die Edlen im chinesischen Volke werden ihm fern bleiben, weil er nicht fähig ist, ihr Wesen zu verstehen, weil er bei all seiner Bibelgläubigkeit die Mahnung des Paulus übersehen hat: den Juden ein Jude zu werden und den Griechen ein Grieche.

2. Ein zweiter Stein des Anstoßes für chinesisches Empfinden ist der Widerspruch zwischen dem äußeren Auftreten der Missionare und der seitens der chinesischen Regierung ihnen gezwungenerweise beigelegten Bedeutung. „Das Christentum tritt", sagt Chong, „so unscheinbar und arm in seinen Vertretern auf, als hätte es überhaupt kein Recht zum Bestehen und Fortleben. Hier und da tauchen wie Zugvögel Missionare und chinesische Prediger auf, die da irgend einer größeren oder kleineren Gemeinde in einem der Westreiche angehören. Sie lassen sich irgendwo nieder, fangen an zu lehren und zu predigen. Man weiß nicht, ob sie das Recht haben zur Gemeindebildung oder nicht. Dem Buchstaben der Verträge nach besteht allerdings ein solches, aber ob der einzelne in dieses Recht eingeschlossen ist, weiß man nicht." Nun nehme man aber an, es passiere einem solchen Missionar etwas Schlimmes. Da wird gleich Himmel und Hölle von den betreffenden westlichen Regierungen in Bewegung gesetzt, und „China wird mit so schweren Strafen belegt, die zu dem vorigen Auftreten des Vertreters der Lehre in gar keinem Verhältnis stehen." Der Chinese beobachtet das und sagt sich: Was mögen das für geheimnisvolle Menschen sein, die äußerlich nach nichts aussehen und doch eine so gewaltige, unserer Regierung Furcht einflößende Bedeutung haben! Und es ist nun gang und gäbe in gebildeten Kreisen Chinas geworden, die Mission „als ein Geheimmittel anzusehen, das von fremden Staaten gegen das Bestehen des chinesischen Reiches benutzt wird", und gegen das sich China nur wegen seiner Schwäche und Ungelenkigkeit nicht wehren kann. Die Folge ist wiederum, daß jeder sein Vaterland liebende, auf Ehre und Reputation bedachte Chinese sich von der Mission fernhält, und daß sich im großen ganzen nur solche Leute zur Mission halten, „die nichts zu verlieren haben, kein Amt, kein Geld".

Das Christentum ist also in China heute in die fatale Lage gekommen, unter den Begriff „Geheime Gesellschaft" zu fallen. Dieser Begriff „Geheime Gesellschaft" ist der furchtbarste für Volk und Regierung in China, den man sich denken kann. Vorzüglich belehrt über diesen Gegenstand das vor zwei Jahren erschienene doppelbändige Werk des Leidener Professors de Groot: „Sectarianism and Religious Persecution in China". (Vgl. meine ausführliche Besprechung des Werkes in „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" 1905, Heft 7.) De Groot zeigt dort, wie im Laufe der chinesischen Geschichte tausend Empörungen, tausend

Palastrevolten, unzähliges Leid und Elend infolge von Verschwörungen und Zettelungen kleiner, sich im Verborgenen haltender Sekten, Vereine, Gesellschaften entstanden sind und China verwüstet haben, und ferner, wie in den meisten Fällen diese revolutionären Umtriebe sich durch eine unklare Vermischung politischer und religiöser Aspirationen auszeichneten. Unter diese im Finstern schleichenden, nur Leid und Elend für China im Gefolge mit sich führenden Bestrebungen rechnet man nun also heutzutage aus obigen Gründen gerade in gebildeten und staatserhaltenden Kreisen Chinas auch die Mission. Daß es unter diesen Umständen für die Anschauung eines treuen Chinesen hart an Vaterlandsverrat streift, wenn einer Christ wird, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Es ist deshalb gewiß der einzig richtige Weg, den der Allg. Evang. Protest. Missionsverein und auch sonst einige wenige einzeln stehende, weit blickende Missionare in China eingeschlagen haben, vorderhand auf jede Gemeindebildung zu verzichten, die vom Geiste des Evangeliums berührten Chinesen aus ihrem Volkstum nicht abzusondern, sie auch nicht einmal zur Taufe zu pressen, denn durch alles das entstände eben immer von neuem der falsche Schein, als sei die christliche Religion eine Art Sonderbündelei, eine mit politisch-organisatorischen Tendenzen verquickte Sache, als seien die getauften und in Gemeinden gesammelten Chinesenchristen nichts weiter als die unter Leitung von Fremden stehende, für die Fremden mehr oder minder geheim arbeitende Fremdenpartei. Die Mission hat nach Lage der Dinge in China nichts weiter zu tun, als die großen, ewigen Gedanken des Evangeliums zu verkündigen, ohne Schutz, ohne staatliche Hülfe, ohne Lohn, auch ohne den Lohn, mit bedeutenden Taufzahlen aufwarten und möglichst viele in den speziellen Schafstall dieser oder jener Sondermission führen zu können. Wie Jesus auch keine Organisationen geschaffen hat, sondern des frohen Glaubens lebte, daß sich zur rechten Zeit, wenn das Volk reif geworden sein würde, aus dem Volke und der Zeit selbst heraus die einzig gesunden Formen und Organisationen bilden würden. — Der Allg. Evang.-Prot. Missionsverein, der nach dieser Methode arbeitet (dafür natürlich beständig angefeindet von den approbiert frommen Gesellschaften), hat es dadurch erreicht, daß eine Reihe edler und vornehmer Chinesen in beständiger Fühlung mit ihm stehen und die Ratschläge besonders seines Missionars Wilhelm suchen und gern annehmen; daß sein Einfluß viel weiter reicht, als seine geringen finanziellen Kräfte es eigentlich gestatten; dieser Verein hat dazu geholfen, daß sich in der Provinz Schantung unter den Nichtchristen viele Leute finden, „die eine aufrichtige Frömmigkeit und Gottesanbetung haben, ebenso wie die größte Verehrung für Jesus und eine freundliche Haltung selbst gegenüber den christlichen Gemeinden, ohne daß sie daran denken würden, sich taufen zu lassen und damit dieser immerhin gemischten Gesellschaft beizutreten." (Pfr. Wilhelm im Bericht des Vereins 1903/04, S. 48.)

Es ist schade, daß Chong von den Missionsbestrebungen dieser Art nichts weiß; sie würden ihm sicher äußerst sympathisch sein.

3. Chong kommt weiter auf die Ahnenverehrung zu sprechen. Die Stellung der Mission zu derselben scheint ihm viel zu schroff und einseitig. Nichtsdestoweniger hat er die Empfindung, daß durch die Ahnenverehrung leicht Gottes Ehre geschmälert werden könne. Aber mit goldenen Worten weist er die nervöse und überstürzte Art zurück, mit der viele Missionare gegen den Ahnendienst als Teufelsdienst losfahren. „Wenn Ihr Gotteswort", so ruft er den Missionen zu, „so kräftig ist, so überlassen Sie doch diesem und dem heiligen Geiste auch noch etwas Arbeit. Sie müssen nicht immer das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern das auch in menschlichen Gebräuchen enthaltene Gute herauszufinden suchen. Die Westmenschen verletzen uns überhaupt viel durch ihre Unduldsamkeit und ihr Nichteingehen auf unser innerstes Wesen. Unsere Volksseele wird zu wenig in Betracht gezogen. Was nicht mit der Elle westlicher Wissenschaft und dem Maße Ihrer durch Jahrhunderte gewordenen Dogmatik stimmt, darauf gehen Sie gar nicht ein. Die Fremden brechen über uns und unsere Einrichtungen einfach den Stab. Unsere alten Umgangsformen werden verlacht und verspottet. Unsere Höflichkeit und Rücksicht im Umgang mit anderen wird als Lüge und Phrase hingestellt. Ihre Urteile über uns kann man genug in Büchern und Zeitungen lesen."

Endlich hält Ch. die Stellung der Mission dem Lotteriespiel und Opiumrauchen gegenüber für zu streng. Was das letztere betrifft, so weist er mit Recht darauf hin, daß eine christliche Macht (England) den Chinesen das Opium vermittelst Kanonen aufgedrängt habe. Doch das seien mehr Nebensachen, die ihn von der Taufe nicht eigentlich abhielten. Die Hauptsache sei immer wieder: „Die Lehre Jesu liest sich wunderschön und ist auch meinem Herzen sehr sympathisch. Ihre strenge und fremdländische Verkündigung derselben aber mißfällt uns. Je mehr man dieses Beiwerk abtun könnte, desto mehr würde sich die wahrhaft gute Lehre ausbreiten."

Wenn man doch diesen Brief Chong-ta-fuhs mit tausend Stimmen in alle Welt rufen und ihn allen zu Gehör bringen könnte, die er angeht! G. Fobbe.

Willensfreiheit.

II.

Ist hiernach der von Petersen für seinen Standpunkt unternommene Beweis als verfehlt anzusehen, so muß ich auch weiter behaupten, daß er von seinem falschen Ausgangspunkte aus zu einer Vergewaltigung der einzigen Tatsachen gelangt ist, die uns als Beweismaterial zur Verfügung stehen, nämlich der Erfahrungen unseres Seelenlebens.

Seine Schlußfolgerung vollzieht sich nach folgendem Schema:

1) Jede Tatsache muß eine oder mehrere Ursachen haben, durch die sie völlig bestimmt ist.
2) Die Willensfreiheit ist mit dieser Forderung nicht vereinbar, also unrichtig.
3) Deshalb müssen die scheinbar entgegenstehenden Beobachtungen des Freiheitsgefühles, der Reue, des Schuldbewußtseins und des Gewissens als Selbsttäuschungen angesehen werden.

Ich schließe umgekehrt: Die unter 3 bezeichneten Tatsachen des Seelenlebens sind unser einziges Beweismaterial; lassen sie sich nur bei Annahme einer Willensfreiheit befriedigend erklären, so ist die letztere induktiv bewiesen.

Petersen leugnet nicht, daß wir nach Begehung einer tadelnswerten Handlung Reue empfinden und daß das nicht im Einklange stehe mit der Annahme, unser Entschluß habe gar nicht anders ausfallen können, als er ausgefallen ist; aber er hat hierfür eine doppelte Erklärung. Zunächst meint er, die Reue sei ein Schmerz, der sich, wie andere Unlustgefühle, auch da einstellen könne, wo das eingetretene bedauernswerte Ereignis nicht auf unsere Schuld zurückzuführen sei. Die Reue sei nun aber sogar mit einem gewissen Schuldbewußtsein vereinbar, nur müsse sich dieses auf ein Gefühl der Trauer darüber beschränken, daß wir nicht früher das Nötige getan hätten, um unseren Charakter zu beeinflussen, insbesondere unsere Willenskraft gegen schlechte Motive so zu steigern, daß wir im gegebenen Zeitpunkte im stande gewesen wären, ihnen Widerstand zu leisten.

Beide Erklärungen sind unbefriedigend.

Zunächst ist Reue nicht einfach ein Schmerz- oder Unlustgefühl, wie jedes andere, sondern sie hat die Besonderheit, daß wir ein Schuldbewußtsein empfinden. Dieses Schuldbewußtsein bezieht sich aber nicht auf eine Unterlassung, die wir insofern begangen hätten, als wir nicht in der Vergangenheit unseren Charakter so zu gestalten gesucht hätten, daß wir widerstandsfähiger gewesen wären, sondern unser

Gewissen macht uns Vorwürfe darüber, daß wir im Augenblicke der Versuchung nicht unseren Willen stärker angespannt haben, um den Sieg über das auf uns eindringende schlechte Motiv zu erringen.

Aber auch noch weiter. Wäre wirklich die Konstruktion von Petersen mit dem Inhalte unseres Reuegefühls vereinbar, so gerät sie mit ihren eigenen Vordersätzen in Widerspruch. Ich soll eine Schuld begangen haben, indem ich nicht früher meinen Charakter gestärkt habe. Aber wie hätte ich das machen sollen, da mir ein Wille hierfür nicht zur Verfügung stand, sondern das, was man gewöhnlich als Wille bezeichnet, in Wahrheit nur das Produkt meines angeborenen Charakters und der auf mich einwirkenden, außerhalb meiner Persönlichkeit und Machtsphäre liegenden Faktoren ist? Also auch der — negative — Umstand, daß ich nicht rechtzeitig meine sittliche Widerstandskraft gestärkt habe, kann für mich keinen Vorwurf begründen und deshalb das Reuegefühl nicht erklären.

Das einzige, was man Petersen einräumen muß, ist die Bestreitung einer absoluten, schrankenlosen Willensfreiheit in dem Sinne, daß jeder Mensch im stande wäre, falls verschiedene Motive auf ihn einwirken, ganz unabhängig von deren gegenseitigem Stärkeverhältnisse sich zu entscheiden, also nach seinem Belieben auch dem stärksten Motive die Wirkung zu versagen. Eine solche Willenskraft ist vielleicht in ihrer extremsten Form überhaupt nicht nachzuweisen, jedenfalls äußerst selten, und kann nur durch jahrelange Selbstzucht gewonnen werden. Aber es ist ganz falsch, hieraus zu folgern, daß bei dem Kampfe mehrerer widerstreitender Motive lediglich deren natürliches Stärkeverhältnis den Ausschlag gäbe und deshalb die Entscheidung ebenso objektiv bestimmt wäre, wie wenn ich auf die beiden Schalen einer Wage verschiedene Gewichte lege. Wenn Petersen sagt, es bleibe nur die Wahl zwischen einem völlig motivlosen Wollen und dem Determinismus, so hat er nicht allein hierfür keinen Beweis angetreten, sondern er setzt sich einfach mit den Tatsachen des Lebens in Widerspruch. Ist ein Mensch von einer durchschnittlichen Willensstärke einer Versuchung unterlegen in einem Falle, wo ein ganz ungewöhnlich starkes Motiv auf ihn einwirkte, so wird man ganz sicher ihn weniger tadeln, als wenn er ganz frivol einem Triebe nachgegeben hat. Einen Hungernden, der ein Stück Brot stiehlt, läßt nicht allein das Gesetz straffrei, sondern er ist ganz gewiß auch sittlich milder zu beurteilen, als ein Reicher, der durch Betrug seine Reichtümer zu vermehren trachtet. Ja, es wird Fälle geben, in denen das Verhältnis zwischen Trieb und Widerstandskraft so ungleich wird, daß der über das Unrecht auszusprechende Tadel sich bis auf den Grenzwert null ermäßigen und das eigene Gewissen dem Handelnden kaum ernsthafte Vorwürfe machen wird. Auch wenn man, wie Petersen mit Recht fordert, zwischen Willensfreiheit und Handlungsfreiheit streng scheidet, so muß man doch auch für die erstere das allgemeine Gesetz anwenden, daß alles Menschliche begrenzt ist.

Wir haben deshalb davon auszugehen, daß, wenn verschiedene Motive auf einen Menschen einwirken, in gewissen Fällen das Übergewicht des einen über das andere so stark sein kann, daß es notwendig die Entscheidung bestimmt. Aber in der Mehrzahl der Fälle trifft dies nicht zu, sondern der Mensch hat die Möglichkeit, das Stärkeverhältnis der Motive durch seinen Willensentschluß zu beeinflussen. Wenn ich mir fest vornehme, einer drohenden Versuchung Widerstand zu leisten, so wird mir das leichter gelingen, als wenn ich ihr ungerüstet gegenüber trete. Deshalb habe ich auch nach der getroffenen Entscheidung ein ganz verschiedenes Gefühl: entweder ich bedaure, daß ich mich habe hinreißen lassen, fühle mich aber durch die Verhältnisse entschuldigt, oder aber ich empfinde deutlich, daß es nur einer geringen Anstrengung bedurft hätte, um zu siegen, und werde mir deshalb viel schwerere Vorwürfe machen, als in dem ersteren Falle. Dasselbe gilt auch während der Zeit, wo ich schwanke. Ich habe das Gefühl einer Anstrengung meines Willens, eines Kampfes, den ich selbst mit irgend einem Feinde führe, nicht eines solchen, bei dem ich nur das Kampffeld für zwei Gegner abgebe.

Diese psychologischen Tatsachen wird auch Petersen nicht bestreiten. Aber er verbaut sich den freien Ausblick, den er von ihnen aus gewinnen müßte, durch sein Vorurteil, daß der Satz vom zureichenden Grunde auch für das Seelenleben bedingungslose Anwendung finden müsse.

Wenn er endlich geltend macht, die Fälle, in denen mehrere Motive mit einander in Gegensatz treten, könnten nicht anders behandelt werden, als wenn nur ein einziges Motiv in Frage kommt, während doch dann von einer Willensfreiheit nicht die Rede sein könne, weil die Möglichkeit einer Wahl fehle, so ist darauf zu entgegnen, daß es Fälle der letzteren Art überhaupt nicht gibt. Bei sinnlichen Trieben, gegen deren Befriedigung keinerlei Bedenken obwaltet, und bei Affekthandlungen kann allerdings der Widerstand bis nahe an den Nullwert herabsinken, aber er wird niemals wirklich gleich null. —

Der zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, das Thema noch eingehender zu behandeln und die Ausführungen von Petersen in allen einzelnen Punkten einer Nachprüfung zu unterziehen. Ihr sorgfältiges Studium ist den Lesern warm zu empfehlen; aber ich hoffe, daß sie nach diesem Studium zu dem Ergebnis gelangen werden, daß wir gerade vom Standpunkte der wissenschaftlichen Voraussetzungslosigkeit volle Veranlassung haben, an der Auffassung der Willensfreiheit in dem von mir bezeichneten Sinne festzuhalten.

W. Kulemann.

Die Vorbildung der evangelischen Theologen.

II.

Konnten wir die angeführten Gegengründe nicht für stichhaltig anerkennen, so sprechen nun andererseits doch auch ein gut Teil positiv dafür. Schon das hat für die evangelische Auffassung etwas Fatales, daß die evangelischen Theologen in bezug auf ihre Vorbildung allein zusammen mit den katholischen Theologen, eine Ausnahmestellung einnehmen sollen. Wir evangelischen Theologen haben uns schon einmal energisch dagegen gewehrt, als man uns wider unseren Willen eine Befreiung vom Militärdienst aufdrängen wollte. Wir müssen uns auch hier prinzipiell gegen jede Ausnahmestellung erklären. Theologie ist nicht ein Beruf für die wenigen Auserwählten vom humanistischen Gymnasium her; sondern wir möchten hier die Tore weit geöffnet wissen. Wir wollen uns nicht abschließen vom evangelischen Volke als eine besondere Kaste, sondern wir wollen möglichst mit ihm leben und mit ihm fühlen. Dazu gehört auch, daß wir zunächst dieselbe Vorbildung haben wie die anderen gebildeten Stände. Wir sind nicht Herren der Gemeinde, die sich schon in ihrer Vorbildung mit möglichst Geheimnisvollem umgeben, um ihrer Stellung dadurch einen höheren Glanz zu verleihen, sondern wir sind Diener der Gemeinde, deren Ausbildung und Amtsführung jedermann vor Augen liegen und verständlich bleiben soll. Darum mag es einmal dahin kommen, — vorläufig wird es damit noch gute Weile haben —, daß das humanistische Gymnasium fällt, dann mag die katholische Kirche sich besondere Schulen gründen, vielleicht ihre Konvikte nach unten noch mehr ausbauen und sich immer mehr absondern, uns soll es recht sein, wir Evangelischen würden auch mit der veränderten Vorbildung tüchtige Geistliche erhalten können. Jedenfalls fordern wir keine Ausnahmestellung für das Amt, und wir können sie darum ebenso wenig für die Vorbildung zu demselben anerkennen. Wahrscheinlich würde aber das Zuströmen der Realabiturienten der evangelischen Theologie auch in anderer Hinsicht nur Vorteile bringen. Früher wurden in den humanistischen Gymnasien — heute ist es etwas besser geworden — die Naturwissenschaften sehr vernachlässigt. Schreiber dieser Zeilen hat auf dem Gymnasium

nie etwas von Chemie gehört. Wenn aber das Interesse nicht schon in der Jugend geweckt wird, so kommt es meistens hernach erst recht nicht. Nun gibt es aber so viele Grenzgebiete zwischen Naturwissenschaft und Theologie, die unbedingt von theologischer Seite mehr angebaut werden müßten. Zwar sind ja Versuche in neuerer Zeit öfters gemacht worden. Von der rechten Seite sind zu erwähnen: Zöckler, Bettex und besonders Dennert, dessen Urteil aber in bezug auf theologische Fragen sich sehr oft als das eines Laien erweist, auf moderner Seite besonders Otto, dessen Buch: Naturalistische und religiöse Weltansicht das beste ist, was ich auf diesem Gebiete kennen gelernt habe und der eine staunenswerte Belesenheit in naturwissenschaftlichen Werken besitzt. Aber leider muß man sagen: Im allgemeinen triumphieren doch hier immer noch die überaus seichten und theologisch mehr als dilettantenhaften Welträtsel von Ernst Häckel, die vom „Volk der Denker" fast verschlungen sind und noch immer als neues Evangelium gepriesen werden. Hier auf diesem Grenzgebiete bleibt der Theologie noch ein weites Feld der Arbeit überlassen. Und hier gerade könnten Theologen, die kraft ihrer Realschulbildung von vornherein sich ein besonders reges Interesse für die Naturwissenschaften bewahrt haben, die brauchbarsten Arbeiter werden. So angeschaut hätte unsere Kirche sicher keinen Schaden davon, sondern nur Segen würde ihr aus der Freigabe der Theologie für alle Abiturienten erspriessen.

Es kommt hinzu, daß sich schließlich die Verhältnisse wieder stärker erweisen werden als die Menschen. Bisher ist freilich noch kein nennenswerter Rückgang in der Frequenz der humanistischen Gymnasien zu verzeichnen. Daß er eintreten wird, dürfte sicher sein. Neugründungen von Gymnasien werden immer seltener werden, in kleineren Städten wird man allmählig immer mehr dazu übergehen, sie in Realschulen zu verwandeln. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß die Zahl der Gymnasialabiturienten von Jahr zu Jahr sinken wird. Von oben her hat das humanistische Gymnasium keine Bevorzugung zu erwarten. Die preußischen Prinzen haben Realgymnasialbildung erhalten. In den Kadettenanstalten ist der humanistische Lehrplan abgeschafft. Der Zug der Zeit ist den Realanstalten günstiger. So ist es nicht schwer vorauszusagen, daß es schließlich nicht mehr möglich sein wird, eine ausreichende Zahl von humanistischen Abiturienten für das Studium der Theologie zu gewinnen. Man wird schließlich, wenn nicht dem eigenen Trieb, so der Not gehorchend, die Theologie für alle freigeben müssen. Besser wäre es, man machte schon jetzt Ernst damit und ersparte damit unserer Kirche eine schwere Krise. Denn es ist wahrscheinlich, daß, wenn man erst im Notfall nachgibt, der eingetretene Notstand dann auch nicht alsbald behoben sein wird.

Nun, wir wagen nicht zu hoffen, daß unserer Anregung bald wird Folge gegeben werden. Wir haben bisher diese Frage noch nicht besprochen gefunden, wir möchten darum nur einmal auf sie hinweisen und sie der allgemeinen Erwägung anheimstellen. Gerade in der Kirche bedarf es ja leider immer einer unverhältnismäßig langen Zeit, ehe eine Frage entschieden wird. Berge von Papier müssen erst verschrieben und bedruckt werden. Es wird auch hier nicht anders sein. Gebe Gott, daß die Entscheidung in dieser Frage nicht zu weit hinausgeschoben wird, und die rechte Zeit nicht verpaßt wird, damit unsere evangelische Kirche nicht Schaden leidet.

Brandenburg. Koch.

Kirchliches Begräbnis der Selbstmörder.

Von Burghard, Rechnungsrat in Berlin.

II.

Zum Beweis dafür ein Beispiel.

Bei gelegentlicher Erörterung dieses Themas wurde von seiten eines Geistlichen die Frage aufgeworfen, ob denn etwa von ihm verlangt werden könne, auch einem Selbstmörder die kirchlichen Ehren zu erweisen, der Zeit seines Lebens ein offenkundiger Lump und Säufer gewesen sei und schließlich aus Ekel am Leben demselben freiwillig ein Ende gemacht habe.

Nun, meine Antwort auf diese Frage war und konnte nach meiner innersten religiösen Überzeugung und Weltanschauung nur sein: Und gerade an das Grab dieses offenkundigen Lumpen und Säufers hätte ein christlicher Geistlicher heilige und ernste Pflicht, mit seiner ganzen Gemeinde demütig und voll Reue hinzutreten und angesichts des traurigen Abschlusses dieses Lebens Gott um Verzeihung anzuflehen für all das Unrecht, die Summe von Lieblosigkeit, Vernachlässigung, schlechte Erziehung und Pflege, Mangel an Barmherzigkeit und Liebe, die diesem armen Menschenkinde während seiner Lebenszeit von seinen Mitmenschen zuteil geworden sind. Nicht aber habe der Geistliche das Recht, sich als strafender Richter abzuwenden.

Lassen wir zum Beweise dafür das Schicksal eines solchen armen verkommenen, wie wir sagen, dem Auswurf der Gesellschaft angehörenden Menschen einmal kurz vor unseren Augen vorbeiziehen. Meistenteils, weil ohne Vaternamen, der mittellosen unverehelichten Mutter vom Tage der Geburt an eine schwere Last, lernt solch ein Kind Mutterliebe und -pflege fast gar nicht kennen, dazu noch häufig, infolge mangelhafter Aufsicht in der ersten Zeit der Entwicklung, körperlich entstellt, wird es von den Jugendgenossen gemieden und gewöhnt es sich bald daran, sich aus dem Kreise glücklicherer Menschen zurückzuziehen. Wie natürlich, daß solch ein bedauernswertes Geschöpf zu einem Feind der menschlichen Gesellschaft heranwächst, nach und nach dazu übergeht, seine besseren Regungen zu betäuben, im Schnaps zu ertränken, und schließlich, wenn sein Körper siech, die Leiden zu groß geworden, oder, falls sein sittliches Gefühl noch nicht ganz vernichtet, der Ekel an seinem Leben überhand genommen hat, zum Selbstmord schreitet. Und wenn nun einem solchen vom Tage der Geburt an vernachlässigten, gejagten, durch der Mitmenschen Lieblosigkeit geradezu gemarterten Menschenkind in Erinnerung geblieben ist, was ihm von Geistlichen und Lehrern über den Gott im Himmel, dessen unbegrenzter Liebe und Gnade dereinst gelehrt ist, und es sich in Verzweiflung an allem in den Schoß dieses allbarmherzigen Gottes, der ja am besten weiß, wie er vielleicht gegen sein Schicksal angekämpft hat, geflüchtet hat, dann soll ein christlicher Geistlicher, ein Vertreter der Lehre jenes Meisters, der da sagte: „Liebet euch untereinander", — „ihr seid alle Gotteskinder", das Recht haben, der Leiche mißachtend den Rücken zu kehren, soll die Kirche, die doch ihm gegenüber auch versagte, berechtigt sein, dem unglücklichen Gemeindeglied den letzten Abschied, die letzte Fürbitte zu Gott zu versagen? Nimmermehr!

Es fehlt uns, soviel ich weiß, in der Bibel ein Beweis dafür, wie Christus sich zu den Selbstmördern gestellt hat. Ich meine aber, wäre der Heiland gefragt, wie man sich zu der Beisetzung eines solchen verhalten solle, er hätte, wie er es sinngemäß bei dem Falle mit der Ehebrecherin getan hat, nur sagen können: „So jemand nicht mitgeholfen hat, den Weg zum Grabe dieses Heimgegangenen zu bahnen, der mag hinweggehen, ihr andern aber tretet hinzu, um Gott und ihn um Verzeihung zu bitten für all das, was ihr an euerem Bruder gesündigt habt." Und hätte vielleicht hinzugefügt: Kein größerer Ankläger wird euch vor euerem himmlischen Vater erstehen, als ein freiwillig von euch Geschiedener.

Nur so hätte nach meiner Auffassung von der gewaltigen Liebes- und Heilslehre Christus sprechen können. Und deshalb meine ich, soll der Diener unserer Kirche dem Grabe eines Selbstmörders nicht fern bleiben, sondern hintreten mit den Gliedern der Gemeinde im Bewußtsein der Schuld, daß jeder von ihnen durch sein Streben nach irdischem Gut, durch sein Hängen an Luxus, Wohlleben und Wollust zum Mitschuldigen geworden ist, soll Gott und den Toten um Vergebung anflehen.

Auch hier gilt das nostra culpa, mea culpa, das wir

bei jedem Verbrechen, das verübt wird, empfinden sollen. Und hier am allermeisten. Handelt es sich doch um eine Schuld, die wir nicht wieder gut zu machen vermögen. Mag der Selbstmord verübt sein, aus welchem Grunde er will, mit oder ohne klare Überlegung, stets sind wir anderen es, die durch Duldung schlechter Sitten, widersinniger Anschauungen, überspannter Ehrbegriffe, durch Streben nach Geld und Genuß mitgeholfen haben, den weniger Klugen und vom Glück Begünstigten zum Selbstmord zu bringen.

Sind wir aber so von unserer Mitschuld überzeugt, sollte es dann nicht im Interesse der Erfüllung der Aufgabe sein, die der Kirche gestellt ist, daß sie anstatt dem Grabe eines Selbstmörders fern zu bleiben, gerade solche Todesstätte benutzt, um uns unsere Mitschuld vor Augen zu führen, dadurch unser christliches Empfinden zu stärken, uns sittlich zu heben? Sollte dann nicht auch eine solche Stätte eine Quelle der Gesundung für die Gemeinde werden?

Doch noch bleibt eins zu erörtern.

„Bedenken Sie die Sünde, daß es die einzige ist, die der Mensch nicht bereuen kann", so rief bei anderer Gelegenheit ein Vertreter strengster Richtung aus. Ich will verschweigen, welche Empfindung über solche Äußerung in mir aufwogte. Aber ist mir jemals zum Bewußtsein gekommen, wie sich auch in unserer evangelischen Kirche Gesetz und Priester zwischen uns und unseren Herrgott drängen, so ist es bei dieser Gelegenheit der Fall gewesen. Also weil der Selbstmörder nicht mehr hat bereuen, wenigstens seine Reue nicht mehr nach den kirchlichen Regeln hat zum Ausdruck bringen können, deshalb gilt wohl vor Gott nicht die Reue, die ihm, als er schon mit dem Tod kämpfte, vielleicht noch aus dem innersten Herzen gekommen ist, oder gilt die Reue nicht, mit der er vor Gottes Richterstuhl tritt? Und weil ein Geistlicher dem Selbstmörder die Sünde des Selbstmordes nicht mehr im Namen Gottes zu vergeben vermag, hat auch wohl der Allbarmherzige nicht das Recht, das arme zu ihm geflüchtete Menschenkind in sein Reich aufzunehmen, und ihm seine letzte Sünde zu verzeihen?

Wahr und wahrhaftig, eine größere Verkennung der Stellung eines Dieners unserer Kirche ist nicht denkbar. Das sind katholische Ansichten von der Stellung eines Geistlichen, aber nicht Anschauungen unserer Kirche. Wehe unserer evangelischen Kirche, wenn solche Ansichten in ihr maßgebend sind oder jemals werden. Dann mag nur Rom hoffnungsvoll seine Arme öffnen, um die wieder aufzunehmen, welche sich einst von ihm getrennt haben.

Auch die Kirche und ihre Diener sind mir als Lehrer und Wegweiser auf dem Wege zu Gott willkommen. Niemals aber räume ich ihnen das Recht ein, sich zwischen mich und meinen Herrgott zu drängen, und jemand, und wäre es ein Selbstmörder, von Gottes Gnade und Barmherzigkeit auszuschließen. —

Doch nun zum Schluß. Ich habe mich bemüht, an Gründen und Gegengründen vorzutragen, was mir zu Gebote stand. Gewiß sind noch andere anzuführen. Wir wollen aber bei ihrer Erörterung stets erwägen, ob sie auch im stande sind, uns Mittel zu gewähren, den oft so tiefen Seelenschmerz und Gram aufzuwiegen, der den Hinterbliebenen durch die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses zugefügt wird, ob sie vermögen, die Erbitterung darüber aufzuheben, daß die Kirche gerade beim Versenken des Sarges in die Gruft, in diesem schwersten Augenblicke, den nach kirchlichem Trost hülfeflehend die Hände Ausstreckenden den Beistand versagt, die Erbitterung darüber, daß die Kirche es ist, die in solchem Falle den Glauben an Gottes Barmherzigkeit und Liebe stört.

Wo aber diese Erbitterung über das Vorgehen der Kirche beim Begräbnis von Selbstmördern nicht zum Vorschein kommt, da hat, so behaupte ich, die Kirche es nicht verstanden, das unbegrenzte Gottvertrauen in die Herzen der Gemeinde zu pflanzen. Dort herrscht nicht Nächstenliebe und Demut, sondern Unduldsamkeit und Dünkel, dort stehen noch Gesetz und Priester höher als Gott, dort ist der Geistliche nicht der richtige Hirte seiner Herde.

Wie das Volk in seiner intelligenten Masse über die Selbstmörder denkt, das beweist uns das Verhalten des Staates ihnen gegenüber. Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gottvertrauen sind es, die hierbei in den Vordergrund treten. Aufgabe der Kirche ist es, diese christlichen Tugenden im Volke zu fördern, nicht aber sie zu untergraben.

Mag die Kirche uns unsere Kraft stärken, auf daß wir auch in Stunden der höchsten Not das Vertrauen zu Gott und zur Menschheit nicht verlieren, mag sie uns auch den Selbstmord immer wieder als schweres Unrecht vor Augen führen, des Urteils über den einzelnen Selbstmörder soll sie sich aber enthalten. Mag sie dasselbe vielmehr dem Allwissenden und Allgütigen anheimstellen, der da spricht: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen."

Alles wissen, heißt eben alles verzeihen! Ihr aber richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!

Die Orthodoxie und die Religionslehrer.

I.

In Beilage Nr. 28 veröffentlichten wir den Beschluß der Landeskirchlichen Versammlung, der den Religionsunterricht in höheren Schulen betraf und eine Äußerung des Berliner Professors, D. Herm L. Strack, in der „Positiven Union" zu diesem Gegenstande. Wir wünschten damals von hier „gemeinten" Religionslehrern eine Äußerung. Uns liegen bisher zwei vor, die wir nachstehend wiedergeben.

1. Die Orthodoxie und die Religionslehrer.

In Nr. 28 des „Protestantenblattes" ist ein Antrag, betreffend die „Notstände des Religionsunterrichts an den höheren Lehranstalten", mitgeteilt, der auf der „Landeskirchlichen Versammlung" vom 3. Mai dieses Jahres angenommen wurde. Hinzugefügt waren einige Ausführungen Prof. Stracks, die sich in gleicher Richtung bewegen. Als Heilmittel für alle Notstände wurde natürlich empfohlen: Der Religionsunterricht muß unter die Herrschaft der — natürlich von den Orthodoxen beherrschten — Kirche gestellt werden. Damals wurden diese Kundgebungen ohne weitere Erläuterung abgedruckt. Und in der Tat ist dieser orthodoxe Vorstoß ohne unmittelbare praktische Bedeutung. Denn das Amt des Religionslehrers ist ein Staatsamt. Und es ist nicht anzunehmen, daß der Staat bereit ist, es der Kirche auszuliefern.

Aber doch darf diese Kundgebung nicht unbeachtet bleiben in der Zeit, wo die „stille Vereinigung" mit heiliger Rücksichtslosigkeit das Kriegsbeil gegen alles Nichtorthodoxe schwingt. Sie zeigt uns, was wir von der Orthodoxie zu gewärtigen hätten, wenn sie die Macht hätte, ihre Wünsche zu realisieren.

Die Mittel, durch welche die orthodoxe Partei den beherrschenden Einfluß auf den Religionsunterricht gewinnen möchte, rufe ich kurz ins Gedächtnis:

1. Der Religionsunterricht soll häufiger als jetzt revidiert werden, „wenigstens alle zwei Jahre".

2. Die Kirche soll maßgebenden Einfluß bei Prüfung und namentlich Anstellung der Religionslehrer erhalten. Nämlich:

a. „Ein Kommissar der Kirchenbehörde soll den Prüfungen der Schulamtskandidaten behufs Erlangung der Fakultät für evangelischen Religionsunterricht mit vollem Stimmrecht beiwohnen und das Zeugnis mit unterschreiben.

b. Die Übertragung des Religionsunterrichts soll in keinem Fall — auch nicht, wenn es sich um vorübergehende Vertretung handelt, — ohne Zustimmung der Kirchenbehörde erfolgen.

c. Jede höhere Lehranstalt soll wenigstens einen Religionslehrer haben, der ausschließlich oder im Hauptamt Religionsunterricht erteilt."

Das heißt mit dürren Worten: Die orthodoxe beherrschte Kirche besetzt die Stellen, der Staat erhält die Erlaubnis, das Geld dafür zu geben. Strack*) mochte fühlen, wie wenig Aussicht auf Erfüllung dieser Wunsch hat; das Vorgehen war gar zu plump. So machte er einen neuen Vorschlag, den er als „einfacher und zugleich wirksamer" anpreist, den Vorschlag nämlich: „Diejenigen, welche evangelischen Religionsunterricht erteilen wollen, sind auf das Bekenntnis der evangelischen Kirche zu verpflichten".

In eine ernsthafte Diskussion der Frage einzutreten, lohnt nicht. Es genügt, die Folgen aufzuweisen, die die Durchsetzung der orthodoxen Parteiforderungen zeitigen würde.

Die erste Folge wäre: Die Religionslehrer würden herabgedrückt. Sie müßten zwei Herren dienen, der Kirche und dem Staat. Und was schlimmer ist: Sie würden Kirchendiener, während sie bisher Diener der Religion sind. Sie würden noch mehr als bisher an der Last des Mißtrauens mit zu schleppen haben, unter der die Pastoren vielfach so schwer zu leiden haben. Ihr Einfluß auf die vorwärtsstrebende Jugend würde dadurch noch mehr verringert; die Kluft, die überbrückt werden sollte, würde nur vergrößert.

Ja, die schlimmste Gefahr der inneren Unwahrhaftigkeit würde damit direkt heraufbeschworen! Bleibt auch zu hoffen und zu erwarten, daß keine oder doch nur wenige Religionslehrer ihr erliegen würden, so ist der Schade doch immer noch groß genug: sie würden um die sorg- und harmlose Freudigkeit gebracht, die die Vorbedingung gedeihlicher Wirksamkeit ist. Sie müßten nach außen hin sich vorsehen und nach innen entstünden ihnen peinliche Bedenken und Skrupel.

Und nun das Mittel: Strenge Kontrolle der Gesinnung oder Verpflichtung aufs Bekenntnis! Strack hat zweifellos recht: Das letztere ist die wirksamere Waffe! Der Eid, den Jesus menschenfreundlich verbot, soll hier zum kirchlich-juristischen Folterwerkzeug erniedrigt werden!

Und wenn der Plan gelänge! Wenn wirklich auf den höheren Schulen bald nur orthodoxe Lehrer wären! Das „Bekenntnis" wäre gerettet, — aber der Einfluß auf einen großen Teil der Jugend verloren. Die Religionslehrer wären — wie schon jetzt z. T. die Pastoren — ausgeschaltet aus der Religionsentwicklung.

Dem ganzen Vorschlag aber liegt eine völlig verkehrte, doch verbreitete Auffassung vom Religionsunterricht zu Grunde. Stellung und Aufgabe des Religionslehrers darf nicht einfach mit der des Pastors gleichgestellt werden. Er ist kein ins Weltliche übersetzter Prediger. Vor allen Dingen ist es nicht seine Aufgabe, den Kindern und Jünglingen so lange den überlieferten Glauben zu predigen, bis sie meinen, es sei ihr eigener. Haben die Prediger vielleicht vorwiegend das Erbe der Vergangenheit zu hüten, die Religionslehrer haben den keimenden Glauben der zukünftigen Generation zu pflegen und ihr das gute Gewissen zu wahren und zu schützen.

Gerade dies letzte ist die eigenste und schwerste Pflicht des Religionslehrers. Wenn er nur als ein „auf dem Boden des Bekenntnisses" (genauer der Bekenntnisse) Stehender feste Formeln und Dogmen lehrt, die „geglaubt" werden müssen, so hat das meist die verhängnisvolle Folge, daß der Schüler die eigenen religiösen Gefühle und Gedanken, die sich notwendig in jedem gesunden Knaben regen, als Unrecht empfindet. Und dies ist der eigentliche „Notstand", unter dem der heutige Religionsunterricht zu leiden hat und der tief in den Zeitverhältnissen begründet ist: die heranwachsenden Knaben und Jünglinge werden oft „mit sich selbst veruneint". Was sie „glauben" sollen, können sie nicht, und was sie glauben möchten, dürfen sie nicht glauben. Und oft widerfährt ihnen das Unheilvollste, was einem Menschen widerfahren kann: sie empfinden das Wertvollste, was sie haben, als Raub und Sünde! So wirkt jeder Dogmatismus — orthodoxer oder liberaler Schattierung — indem er das eigene echte Gefühl verachten und verdammen lehrt, religiontötend. Woher denn heute der Religionshaß als daher, daß als Glauben etwas gefordert wird, gegen das sich alle besten Kräfte des Innern sträuben? Hier entgegen zu wirken ist Aufgabe des Religionsunterrichts; hier kann er unendlichen Segen stiften: er muß die jugendlichen Seelen mit Achtung und Ehrfurcht vor dem eigenen religiösen Gefühl, mit Ehrfurcht vor sich selbst erfüllen. So kann er mithelfen, wieder ein Geschlecht heraufzuführen, das „mit sich selbst eins" sei.

Es bleibt aber zu bezweifeln, daß orthodoxe Dogmatik und stramme Revisionen wesentlich dazu beitragen können. Die Schäden des Religionsunterrichts auf höheren Schulen sind von der Art, daß sie nicht durch rücksichtsloses Zugreifen mit der rohen Faust kirchlicher Parteipolitik geheilt werden können. Dazu bedarf es feinerer Wundärzte. Das einzige, was die Religionslehrer von den kirchlichen Parteien (orthodoxen und liberalen) wünschen, bitten und fordern können, ist dies: daß sie darauf verzichten, die Parteipolitik in den Religionsunterricht zu tragen. Hier können die Parteien nichts weiter tun, als die verschiedenen Richtungen und Kräfte ungestört arbeiten zu lassen.

*) Strack gebraucht dort eine Wendung, die man — wie die Worte einmal dastehen — kaum anders auslegen kann, als daß er die nicht orthodoxen Religionslehrer für unehrenhaft hält. Das wäre ein Grad von Verblendung, den man ihm doch kaum zutrauen möchte. Vielleicht genügt es, wenn man darin nur eine unvorsichtige, allerdings sehr unvorsichtige Äußerung sieht.

Liberale Geistesbewegung in der evangelischen Kirche Estlands.

II.

Die Anträge, welche Herr Pastor T. Hahn stellte, und die die Estländische Provinzialsynode annahm, gehen im letzten Grunde darauf hinaus, daß in Rußland ein weltliches Standesamt eingeführt werden möge, und daß auch sonst eine reinliche Trennung zwischen weltlichen Ämtern, richterlichen Eiden und der Kirche stattfinden solle. In sehr vielen Punkten sind die Anträge durchaus berechtigt, doch will uns scheinen, daß sie hier und da über ihr Ziel hinaus gehen.

Im russisch-evangelischen Kirchengesetz findet sich die Bestimmung: „Es ist darauf zu achten, daß die in die Ehe tretenden bereits konfirmiert seien und das heilige Abendmahl genossen haben." Diese Bestimmung zwingt allerdings, wie die Dinge jetzt liegen, einen jeden, und fordert von ihm, daß er seine Zugehörigkeit zur christlich-evangelischen Kirche auch betätigt habe. Und eine Eheschließung auf anderem Wege, als durch den Segen des Predigers, ist unmöglich. Pastor Hahn bemerkt dazu in seinem Vortrage „wer hat das Recht einem Menschen, der ehrlich und fest dabei bleibt, „ich kann nicht den Christenglauben bekennen, ich will ihn nicht verachten, aber ich kann ihn nicht als den meinigen bekennen" zu sagen: „ja, dann hast du auch kein Recht zu heiraten." „Wer darf ihm dieses Menschenrecht vorenthalten?"

Wir müssen Pastor Hahn zustimmen, wenn er in Nr. 1, 4 und 5 seiner Anträge die Eheschließung frei machen will vom kirchlichen Zwange und von der Voraussetzung kirchlicher Handlungen, denn die Wahrhaftigkeit der letzteren leidet, wenn dieselben nur äußerlich erfüllt werden und vielleicht gar mit Widerstreben, — zudem ist auch die Ehe ursprünglich ein „weltliches Geschäft", und weder Christus und seine Jünger noch die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche haben die kirchliche Trauung gekannt. Auch können wir dem mutigen Vorkämpfer der Freiheit in Rußland versichern, daß durch die Einführung der Zivilstandesämter bei uns in Deutschland die Kirche keinen Schaden gehabt hat, und daß für unsere Glaubensbrüder in Rußland kein Bedenken nach der Richtung zu bestehen braucht, als würde von der Freiheit, kirchliche Amtshandlungen unterlassen zu können, ein allzu großer Gebrauch gemacht werden.

Da der „Petersburger Herold" die deutschen Zeitungen um ihre Meinungen ersucht, geben wir, der Gründlichkeit wegen, nachfolgende Statistik:

Statistik über das Verhältnis der kirchlichen Trauungen zu den Eheschließungen im Königreich Preußen.

Von 100 Paaren ließen sich kirchlich trauen:

in	1902 rein ev. Ehen %	1903 rein ev. Ehen %	1902 Mischehen %	1903 Mischehen %
Ostpreußen	96,6	96,66	72,4	78,11
Westpreußen	99,8	100,64	79,5	77,66
Stadtkreis Berlin	66,9	64,06	60,5	56,83
Brandenburg	90,4	89,56	100,5	92,94
Pommern	95,9	96,56	75,6	84,27
Posen	99,1	99,38	104,7	100,25
Schlesien	98,3	98,46	112,6	112,94
Sachsen	95,0	94,42	95,4	97,04
Schlesw.-Holstein	95,6	94,42	117,8	112,34
Hannover	98,3	98,20	91,6	91,43
Westfalen	98,6	98,81	82,4	88,46
Hessen-Nassau	97,0	97,08	101,4	97,22
Rheinland	97,9	96,98	87,0	87,29
Hohenzollern	88,9	100,00	21,4	44,44
im Durchschnitt	93,6	93,00	91,7	90,94

Für die Stadt Bremen liegen uns nur die statistischen Berichte von den Jahren 1898 und 1899 vor,*) demnach waren kirchlich getraut von rein evangelischen Ehen 1898 : 95, 86 % und 1899: 95, 79 %; von gemischten Ehen im Jahre 1898: 59, 44 %, im Jahre 1899: 62, 20 %. Für das Landgebiet stellen sich die Zahlen noch günstiger. Dabei ist zu bemerken, daß in den im ganzen wenigen Fällen, in denen die kirchliche Trauung unterlassen wird, viel mehr weltliche Momente die Ursache sind als religiöse Zweifel oder Bedenken gegen die Kirche, und aus dem heutigen Plus über 100 bei den Mischehen in obiger Tabelle ersehen wir, wie viele die unterlassene Trauung später nachholen.

Noch viel günstiger liegen die Verhältnisse in bezug auf die Taufen, denn wir müssen hier in Abrechnung bringen die große Zahl der vor der Taufe sterbenden Kinder, und, wenn wir das tun, so erhalten wir hier äußerst günstige Zahlen. Wir geben hier nur wenige Notizen: Die Durchschnittsziffer der im preußischen Staate getauften Kinder betrug im Verhältnis zu den Geburten 1902: 96,6 % und 1903: 97,97 % (soweit rein evangelische Ehen in Frage kommen). Bei Kindern aus Mischehen wurden im gesamten preußischen Staate getauft 1902: 95 % und 1903 96,88 %. Auch Berlin steht, trotzdem es die niedrigste Ziffer aufweist, verhältnismäßig recht günstig da. Getauft wurden Kinder aus rein evangelischen Ehen 1902: 91,9 % und 1903: 95,85 %, aus Mischehen 1902: 101,8 % und 1903: 101,64 %. In den anderen Provinzen schwankt es. Die meisten bewegen sich zwischen 97 und 99 %. Hannover erreichte 99,54 %, Bremen im Jahre 1899 allerdings nur 93,40 %, aber dies hängt damit zusammen, daß hier die Taufen im allgemeinen sehr weit hinausgeschoben werden und infolge dessen die Zahl der vor der Taufe versterbenden Kinder eine größere ist. Auch in bezug auf die Taufen unehelicher Kinder stellt sich der Prozentsatz durchaus günstig, so wurden z. B. in Bremen 1899 von 272 unehelich geborenen Kindern 243 getauft, wobei doch die jüdischen und vor der Taufe gestorbenen in Abrechnung zu bringen sind.

Wir geben unseren russischen Gesinnungsgenossen diese Daten mit der vollen Überzeugung, daß eine Einführung einer zivilrechtlichen Ehe für die Kirche selbst mit sehr wenig äußeren Nachteilen, aber mit desto mehr innerem Segen verbunden sein würde.

Konnten wir bisher den Beschlüssen der Estländischen Provinzialsynode durchaus beistimmen, so sind doch andere Forderungen derselben noch diskutabel.

Es ist eine Tatsache, daß in Rußland zur Aufnahme in etliche „Kronsanstalten" und zum Besuche derselben das Konfirmationszeugnis erforderlich ist. Pastor Hahn eifert dagegen, weil ein Konfirmationszeugnis für die Weiterbildung auf weltlichen Gebieten nicht gefordert werden dürfe. Wir kennen die Bedeutung dieser Kronsanstalten, von denen der „Petersburger Herold" redet, nicht genauer. Aber sollte der Staat nicht das Recht haben, bei solchen Anstalten, welche seiner speziellen Kontrolle unterstehen, von den Schülern einen Nachweis zu fordern, daß sie in irgend einer Welt- und Lebensanschauung, die als feste und gute Grundlage der Gemeinschaft angesehen werden kann, heimisch geworden sind, daß sie irgend eine im Staate anerkannte Religion haben? Ebenso würde ich es für einen Mißgriff halten, mit Hahn direkt zu erklären, daß Lehrerinnen, die sich dem Unterricht, aber nicht dem Religionsunterricht widmen wollen, möglicherweise als religionslose, auch unkonfirmiert sein können, denn erstens vergesse man doch nicht, daß mit allen Unterrichtszweigen eine religiöse Welt- und Lebensanschauung verbunden ist, und daß diese letztere immer im Hintergrunde steht und stehen muß. Es läßt sich wohl das bürgerliche Leben und die Religion trennen, aber nie ganz Religion und Erziehung. Und es handelt sich bei dem, was die Lehrerin zu geben hat, nicht bloß um einzelne naturwissenschaftliche oder geschichtliche Tatsachen, sondern auch um den Zusammenhang zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Erkenntnissen, um ein Gesamtbild und mit diesem zugleich um eine religiöse Anregung und um eine Mitgabe für den Charakter der Schüler und Schülerinnen. Der Staat darf nicht bloß, sondern er muß auch Interesse haben an den religiösen Grundanschauungen seiner Schüler und vor allem auch seiner Lehrer, denn es ist eine Oberflächlichkeit und eine Täuschung, zu glauben, daß einzelne Gebiete des Wissens für sich behandelt werden könnten ohne diesen großen Zusammenhang mit der Betrachtung des Weltganzen, d. h. mit dem, was zur Religion führt. Davon sind selbstverständlich die elementaren Fertigkeiten des Schreibens, Lesens, Rechnens u. a. nicht berührt. Zweitens aber überlege man sich nur, daß eine Lehrerin, die die Konfirmation verweigert hätte, dies doch in einem sehr jugendlichen Alter getan haben müßte. Bei uns werden die Mädchen aus dem Volke mit 14 und die aus höheren Ständen mit 16 Jahren konfirmiert, und in Rußland wird es wohl nicht viel anders sein, was hat ein solches Mädchen in diesem Alter wohl für ein Urteil? Und umgekehrt: Was dürften wir darauf geben, wenn ein Mädchen in diesem Alter die Konfirmation verweigert? Wir stehen mit Gut und Blut für die Freiheit ein, aber nicht für eine solche vermeintliche Freiheit, die über der Lust und dem Wohlgefallen an persönlicher Willkür jedes große Ziel aus dem Auge läßt. Bei uns wird im allgemeinen bei Lehrerinnen, so viel ich weiß, nicht nach dem Konfirmationsschein gefragt, aber stillschweigend vorausgesetzt, daß die Betreffende sich zu irgend einer Religionsgemeinschaft hält und darin auch ihren Bildungsgang gehabt hat. Wir glauben, daß hier die Estländische Provinzialsynode an einem falschen Punkte den Hebel eingesetzt hat. Dies hängt zusammen mit der, unseres Erachtens, nicht ganz richtigen Auffassung, die Herr Pastor Hahn über die Konfirmation hat. Das scheint uns darum wichtiger, daß über die Konfirmation mehr Aufklärung gegeben werde, und daß diese erforderlichenfalls reformiert werde. Davon im folgenden mehr.

Bruno Weiß.

*) Eine weitere Statistik ist noch nicht veröffentlicht.

Vom Büchertisch.

Ebeling, Oskar. Aus der Zeit für die Ewigkeit. Ein Jahrgang Predigten über die neue evangelische Perikopenreihe. Leipzig. G. Strübig. 8 Lieferungen à 50 ₰.

Auch hier haben wir eine Gabe schlichter volkstümlicher Predigten, die die Textgedanken in Beziehung setzen zum Leben der Gegenwart und die Ausführungen oft beleben durch Bilder, Gleichnisse und Geschichten, in denen die Gedanken konkrete Gestalt gewinnen. Sie sind als ein Beitrag zur praktischen ins volle Menschenleben hineingreifenden Predigtweise zu begrüßen. A. K.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 41.

Bremen
Berlin.

7. Oktober 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. 8. Die kirchliche Bedeutung der Bewegung. (Schluß.) — Wer hat die „Los von Rom"-Bewegung in Österreich geleitet? I. — Nachrichten. — Anzeigen.

Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland.

(Vergl. Beil. Nr. 6, 8, 9, 11, 32, 33, 39.)*)

8. Die kirchliche Bedeutung der Bewegung.

Zwischen der Gemeinschaftsbewegung und der Kirche besteht bekanntlich eine starke Spannung. Das ist auch nicht im geringsten wunderbar; einer religiösen Reformbewegung, die nicht mit Kirchenregiment, Amt und kirchlicher Frömmigkeit in Widerstreit käme, müßte alle Salzkraft fehlen. Und gerade, wer seine Kirche lieb hat, wird es mit Freuden begrüßen, daß nicht bloß von „links" her, sondern auch von „rechts", und zwar gerade im Namen streng „biblischen Christentums", Front gemacht wird gegen hierarchische Gelüste, Bevormundung der Laien, magische Sakramentsvorstellungen, konfessionelle Schlagbäume und die Verwechselung lebendiger persönlicher Frömmigkeit mit kirchlicher Wohlgesinntheit. Wie der Pietismus in diesem Sinn „modern" und kirchlich oppositionell war, so ist es auch die Gemeinschaftsbewegung.

Aber die Opposition der letzteren trägt nun doch einen wesentlich anderen Charakter als diejenige ihres älteren Bruders. Der Pietismus hatte als solcher keinen Kirchenbegriff. Kirchliche Separation lag nicht in seinem Wesen. Das gilt trotz der Entstehung der Brüdergemeinde. Er war zufrieden, wenn ihm die Kirche die private Erbauungsgemeinschaft ließ und hielt es mit Tersteegens Wort: „Innige Seelen separieren sich nicht." Anders die moderne Bewegung! Wie sie psychologisch in echt protestantischer Wahrhaftigkeit und Glaubensinnigkeit wurzelt, so liegt ihre geschichtliche Wurzel im Methodismus. Nachweislich ist dieser der Mutterboden für Smith' und der Seinen Frömmigkeit gewesen. Vom Methodismus stammt nicht nur die Heiligungslehre und die Predigtform, sondern auch das freudige Christentum, der Tätigkeitsdrang und die Hoffnung, die Massen zu gewinnen. Es versteht sich, daß wir „Methodismus" nicht als kirchliches Scheltwort brauchen. Es sind wertvolle Gaben, die er uns gebracht hat. Aber er bedeutet daneben allerdings schon in sich eine große Gefahr. Denn der Methodismus hat nicht bloß einen bestimmten Frömmigkeitstypus, sondern auch ein Kirchenideal hervorgebracht. Wie könnte er auch anders! Wenn man die Christen in Bekehrte und Unbekehrte einteilt, und den Zustand des Bekehrten an bestimmten äußeren Merkmalen (Heiligungserlebnis, Abkehr von der „Welt", Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft) glaubt feststellen zu können, wie sollte die Gemeinschaft dieser Bekehrten nicht in bewußten Gegensatz zu der Kirche treten, die notwendig eine Mischung darstellt! und wenn diese Gemeinschaft den Trieb zur Evangelisation im großen in sich spürt, wie kann es ausbleiben, daß sie sich zu einer Organisation zusammenschließt, die ihre Verfassung und ihre Kirchenzucht nach eigenen Grundsätzen in sich trägt! Von hier aber ist der Schritt nur klein bis zu dem Bewußtsein: „Wir sind die wahre Gemeinde der Heiligen, die eigentliche Kirche." Schritt für Schritt ist die deutsche Gemeinschaftsbewegung in dieser Entwicklung vorwärts getrieben worden. Mit größtem Nachdruck wurde anfangs betont, daß man nur der Landeskirche dienen wolle, und gar nicht an Separation denke. Namen wie Christlieb, Jellinghaus, Dietrich u. v. a. bürgen dafür, daß das ganz aufrichtig gemeint war. Aber auch im religiösen Leben hat jede Pflanze ihr eigenes Wachstum, und gegen Naturgesetze in der Geisteswelt helfen keine guten Vorsätze. Die besonnenen Führer der älteren Generation haben mit all ihrem guten Willen, ihren Verwahrungen und Warnungen nicht hindern können, daß unter der Leitung jüngerer agitatorischer Kräfte im Philadelphiaverband eine Unterströmung aufgekommen ist, für welche die Organisation nicht mehr, wie für die älteren, nur Mittel zum Zweck besserer Erbauung, wirksamerer Arbeit, sondern Selbstzweck ist. Die Sammlung der wahren Gotteskinder, die sichtbare Darstellung der „unsichtbaren Kirche", des „Leibes Christi" ist das Ziel.

Seit dem Februar 1903 existiert die Vereinigung der ostdeutschen Bruderräte, in der sich die Brüderräte von Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Pommern und Schlesien zu einer besonderen Gruppe innerhalb des Philadelphiaverbandes zusammengeschlossen haben. Ihre Satzungen „lassen als unerschütterliche Grundlage lediglich die hl. Schrift gelten", während der Verband „auf dem Boden der Schrift und der reformatorischen Bekenntnisse" steht. Hier wird alle Theologie, ausdrücklich auch die „gläubige", abgelehnt, hier wird den Anstalten der inneren und äußeren Mission als „gemischten" Anstalten der Krieg erklärt, hier fand Pauls Lehre von sündloser Vollkommenheit ein lebhaftes Echo, hier kann man die absprechendsten Urteile über die Pastoren hören, hier gilt auch Rauchen und Trinken, Musizieren und Malen für Sünde, hier wird vor allem der Gedanke der Kirchenzucht mit eiserner Konsequenz durchgeführt. Denn als die für den Augenblick wichtigste Aufgabe stellt man hier — nicht die Massenevangelisation, sondern die Scheidung der Kinder Gottes von den Kindern der Welt hin, ihren Zusammenschluß zu einer Gemeinschaft der Heiligen und die Erhaltung derselben durch rigorose Kirchenzucht nach Mt. 18. Bis wohin sich hier die Gedanken verirren, zeigt Rübanowitsch, der in Hamburg in demselben Sinne wirkt: „Wenn jemand von einer Gemeinschaft, die es mit der Bibel genau nimmt, mit Recht ausgeschlossen ist, kann dieser keine Vergebung finden, bis die Gemeinschaft, die ihn ausgeschlossen hat, ihm Vergebung schenkt"! Geschichtliches Denken liegt dieser Schar völlig fern; es fehlt ihr daher jedes Verständnis für die Notwendigkeit und das Recht der Landeskirche; auch kein Band der Pietät verbindet sie mit ihr; ihre Stellung der Kirche gegenüber ist grundsätzlicher Indifferentismus.

Angesichts dessen drängt sich die Frage auf, warum man auf dieser Seite überhaupt noch in der Kirche bleibt. Warum schreitet man nicht wie der Methodismus zu offener Separation? Die Antwort darauf gibt eine sehr lesenswerte Broschüre von Fleisch (die gegenwärtige Krisis in der modernen Gemeinschaftsbewegung), in welcher

* Neu hinzukommende Abonnenten erhalten die oben angegebenen Nummern durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59, Hasenheide 59.

nachgewiesen wird, was Lepsius bereits in seiner Verteidigung gegen die Blankenburger behauptet hatte, daß die Gemeinschaftsbewegung in Darbystisches Fahrwasser gekommen sei. Der Darbysmus lehnt bekanntlich die organisierte Kirche in jeder Form ab. Denn alles geschriebene System, jedes geordnete Amt bedeute an sich die Aufhebung der alleinigen Souveränität des hl. Geistes. Die Darbystische, sogenannte Elberfelder Bibelübersetzung kennt keine Gemeinde, sondern nur „Versammlungen". In diesen Versammlungen besteht strenge Kirchenzucht, weil in ihnen sich der Leib Christi, die Brautgemeinde sammelt, um bei der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi mit diesem vereinigt zu werden. Daß diese Gedanken bei den Ostdeutschen Eingang gefunden haben und die treibenden Kräfte geworden sind, läßt sich ausreichend belegen. Von ihnen waren die Blankenburger Gegner Lepsius beseelt. Um ihretwillen verzichten die Ostdeutschen auf eine förmliche Separation von der Kirche. Um ihretwillen ist aber auch jede Möglichkeit der Verständigung zwischen ihnen und der Kirche ausgeschlossen.

Und doch sind vielleicht gerade sie es, die einen Riß zwischen dem Kern der Philadelphiabewegung und der Kirche verhindern werden. Noch ist Hoffnung vorhanden, daß dieses Blankenburger „Allianzchristentum", das vom Darbysmus und seinem unfruchtbaren Gemisch aus Schwärmerei und Pessimismus beherrscht wird, auf kleine Kreise beschränkt bleibt und von den Gnadauern abgeschüttelt wird. Eine bedeutsame Aufgabe scheint uns hier die Eisenacher Gemeinschafts-Konferenz zu haben. Sie muß den Gnadauern Brücken zur Kirche bauen, und die leitenden Männer auf beiden Konferenzen müßten großherzig alle persönlichen Reibereien von früher vergessen. Auch von liberaler Seite sollte alles vermieden werden, was unnötig bei den Gemeinschaftsleuten Animosität gegen die Kirche nähren muß. Sie beklagen sich (vgl. Dietrich und Brockes a. a. O. S. 45 f.), daß sie in der Rheinpfalz von Angehörigen des Protestantenvereins durch Polizei und Kirchenbehörden verfolgt werden. Wie weit das den Tatsachen entspricht, entzieht sich unserem Urteil. Jedenfalls aber kann es, so scheint es uns, auch der freigesinnte Protestantismus nur freudig begrüßen, wenn die in der Bewegung sich regenden wahrhaft religiösen und echt protestantischen Kräfte unserer Landeskirche erhalten bleiben.

Wer hat die „Los von Rom"-Bewegung in Österreich geleitet?

Wir freuen uns, hier aus sachkundiger Feder unseren Lesern einen guten Überblick geben zu können. Vor allem den Pastoren wird das statistische Material für Vorträge wertvoll sein. Nun können weiterhin Einzelnachrichten in dies Gesamtbild eingetragen werden.

I.

Der Fanatismus tschechischer Rompriester, die nationale Gleichgültigkeit oder versteckte Feindschaft der deutschen Römlinge im geistlichen und weltlichen Gewande, die romfreundliche und deutschfeindliche Politik der Regierung und ihrer Beamten zwangen die nationalen Deutschen zur Notwehr, zum Bruche mit Rom. Die Versündigung Roms am deutschen Volke, durch Jahrhunderte hindurch geübt, erfuhren die Deutschösterreicher jetzt am eigenen Leibe. Daher fand der Los von Rom-Ruf des alldeutschen Parteiführers Schönerer weit über die Kreise seiner eigenen Partei hinaus ein lebhaftes Echo. Die Austrittsbewegung unter den Deutschnationalen, deren völkische Erziehung sie vor allen anderen befähigte, den kühnen Worten auch Taten folgen zu lassen, kam in Fluß. Naturgemäß trug die Bewegung infolge ihres Ursprunges zunächst einen politischen Anstrich. Man wollte sich nur von römischer Bevormundung befreien. Es bestand die Gefahr, daß große Massen, angeekelt von dem römischen Kirchenwesen, sich dem Atheismus in die Arme werfen würden. Der Evangelische Bund im Deutschen Reich erwarb sich aber das große Verdienst, rechtzeitig einzugreifen, mit den maßgebenden Personen Fühlung zu nehmen und das religiöse Moment, welches keineswegs so völlig ausgeschaltet war, wie es schien, schärfer zur Geltung zu bringen. Die Entsendung von Reisepredigern und Vikaren wurde nötig, um die Neuprotestanten zu sammeln und in das evangelische Christentum, das ihnen als ein „freies, innerliches, geistiges, deutsches Christentum" winkte, einzuführen. Der Erfolg entsprach den Opfern. Die Bewegung wurde religiös, wie Rom jetzt selbst zugestehen muß. Das Evangelium durchlief alle Gaue Österreichs. Der Protestantismus erstarkte. Die ersten sieben Jahre führten ihm Tausende neuer Bekenner, zunächst aus den deutschnationalen Kreisen zu. Alle Kronländer, wo Deutsche wohnen, brachten ihm Tribut, vor allem aber Böhmen, Steiermark und Niederösterreich.

Böhmen.

Die evangelische Kirche Böhmens zerfällt in vier Superintendenzen, drei augsburgischen und eine helvetischen Bekenntnisses, zwei deutsche (die westliche augsburgische und die Ascher augsburgische) und zwei tschechische (die östliche augsburgische und die böhmische helvetische). Seit 1905 ist die sprachliche Zweiteilung des böhmischen Protestantismus vollständig durchgeführt. Dadurch sind manche nationale Reibungsflächen kleiner geworden. Die deutschen wie die tschechischen evangelischen Pfarrer denken nämlich in Böhmen meist streng national im Gegensatz zu der kosmopolitischen oder noch öfter ultramontanen Gesinnung ihrer katholischen „Stiefbrüder". Für die Übertrittsbewegung war das sehr günstig.

Wenig oder gar nicht berührt wurden von dieser zunächst naturgemäß die beiden tschechischen Superintendenzen sowie die Ascher. Diese umfaßt ja altprotestantisches und fast rein deutsches Gebiet, in welches jetzt freilich die Römlinge einzudringen suchen.

Wo der nationale Kampf am schärfsten war, da setzte die Übertrittsbewegung am stärksten ein, also vor allem an der Sprachgrenze. Den Kern Böhmens haben bekanntlich die Tschechen inne, während sich ringsum ein nur im Osten nicht vollständig geschlossener Gürtel deutscher Gemeinden hinzieht. Die einzige evangelische deutsche Gemeinde im Innern des Landes birgt Prag; ganz im Süden finden wir noch Budweis inmitten einer deutschen Sprachinsel, im Westen Pilsen mit einigen kleineren Orten. Die meisten deutschen evangelischen Pfarrgemeinden (über 20) und Predigtstationen (über 100) ziehen sich in schmalem Streifen an der sächsischen und preußisch-schlesischen Grenze entlang hin.

Hier bildeten einzelne altevangelische Gemeinden feste Kristallisationspunkte für eine ganze Reihe neuer Predigtstellen. Von Karlsbad aus breitete sich die Bewegung nach Schlackenwert, Neusattl, Chodau, Platten, Elbogen, St. Joachimstal aus. Für Turn, Karbitz und Klostergrab war Teplitz der Mittelpunkt. Der Außiger Gemeinde erwuchsen in Schönpriefen und Krammel Oberfedlitz, der Komotauer in Saaz, Podersam und Deutsch-Horschowitz, der Gablonzer in Wrochenstein und Hermannstal blühende Töchter. Immer neue Brennpunkte evangelischen Lebens entstehen, zuweilen auch ohne allen Zusammenhang mit altprotestantischen Kreisen. In Jahresfrist wachsen Gemeinden von 50 bis 100 Seelen gleichsam aus dem Boden heraus. Auch die alten Gemeinden nehmen zu, i. J. 1904 z. B. Karlsbad durch 93, Komotau durch 115, Außig durch 85, Reichenberg durch 81, Gablonz durch 138 Übertritte. Egers Seelenzahl stieg von 1650 i. J. 1897 auf 2005 i. J. 1904, die von Komotau seit 1899 durch 1133 Übertritte auf 2128 Seelen, die von Gablonz seit 1897 durch rund 1500 Übertritte auf 2500 i. J. 1904. Turn hatte 1898 kaum 50 heimliche Altprotestanten, über

2000 Übertritte in dem nächsten Jahre steigerten die Seelenzahl auf 2200 im Jahre 1904. Saaz hatte 1898 : 260, 1904 : 2060 Seelen. 1898 gab es hier eine, 1904 zwölf feste Predigtstationen. Bis 1900 arbeitete im Saazer Sprengel ein Seelsorger auf einem Gebiete von 40 Quadratmeilen, 1904 aber vier. 1898 stand dort eine, 1904 fünf Kirchen.

In ganz Böhmen gab es im Jahre 1898 nur 23 evangelische Kirchen, 18 Seelsorgesprengel, 28 Pfarrer und Vikare, 48 Orte mit regelmäßigem, oft recht seltenem Gottesdienst und 28 Orte, wo Religionsunterricht erteilt wurde. Ende 1904 finden wir 56 Kirchen und 11 Betsäle, über 50 Seelsorgesprengel, über 60 Seelsorger, fast 150 Orte mit regelmäßigem Gottesdienst und noch weit mehr Religionsunterrichtsstationen. In sechs Jahren wurden also 33 evangelische Kirchen und 11 Betsäle, zusammen 44 gottesdienstliche Räume eingeweiht. Ende 1905 wird Böhmen über 70 Gotteshäuser, also mehr als dreimal so viel wie vor sieben Jahren haben.

Seit 1898 traten in Deutschböhmen über 15 000 Personen zur evangelischen Kirche über. Die römische Diözese Leitmeritz dagegen, an deren Spitze der Tschechenbischof Schöbel steht, hatte von 1898 bis 1903 allein 10 111 Austritte aus der Romkirche.

Das schnelle Wachstum der evangelischen Kirche auf Kosten der katholischen ist auch aus der Zahl der evangelischen Schulkinder ersichtlich. In Grottau wurden z. B. im Jahre 1904 : 9 Kinder konfirmiert und aus der Schule entlassen, doppelt so viel, nämlich 18, traten neu in die Schule ein, mehr als dreimal soviel, 28, wurden getauft. In Warnsdorf wurde an 23 Kinder der letzten, an 35 der mittleren und an 65 der 3 ersten Schuljahre evangelischer Religionsunterricht erteilt. Gablonz hatte 1896 : 60, 1904 : 200 evangelische Schulkinder.

Steiermark.

In der grünen Steiermark ging die Landeshauptstadt und Universitätsstadt Graz mit gutem Beispiele voran. Bald scharten sich um die altevangelische Gemeinde dort, die selbst durch Übertritte so wuchs, daß ein zweites Gotteshaus, eine Notkirche in Gebrauch genommen, sowie ein zweiter Pfarrer und mehrere Vikare angestellt werden mußten, eine ganze Anzahl junger aufstrebender Predigtstationen. Andere Orte im deutschen Sprachgebiete, wie Rottenmann, die Bergstadt Leoben, Bruck und Mürzzuschlag folgten nach. Letzteres konnte als Patenkind Peter Roseggers bald sein Heilandskirchlein einweihen. Vor allem setzte aber auch hier die Bewegung in dem Gebiete ein, wo der nationale Kampf zwischen Deutschen und Slovenen tobte, im südlichen Steiermark, Radkersburg, Pettau, Windisch Feistritz, Deutsch-Landsberg, Cilli, Mahrenberg und Marburg treten besonders hervor. Letzteres hatte 1903 : 48, 1904 : 173, in der ersten Hälfte 1905 fast 200 Übertritte. Mürzzuschlag hatte 1899 : 450, Ende 1904 : 985 Seelen. Der Pfarrsprengel Wald, der sich über 110 Quadratmeilen meist gebirgigen Landes erstreckte und dessen früherer Pfarrer, Senior Kotschy, sich für seine anstrengenden, ausgedehnten Reisen einen besonderen Gebirgswagen hatte bauen lassen, hatte bis 1898 nur einen Pfarrer, jetzt drei Pfarreien und fünf Vikariate, früher eine, jetzt drei Kirchen, zu denen bald noch drei kommen werden.

In ganz Steiermark wirkten vor der Bewegung 6 Pfarrer und 2 Vikare an 8 Kirchen und 4 Bethäusern. In 6 Pfarrsprengeln wurde an 17 Orten regelmäßig Gottesdienst und Religionsunterricht gehalten. Heute wirken auf demselben Gebiete 12 Pfarrer und 12 Vikare in 12 Pfarrgemeinden an 12 Kirchen und 9 Bethäusern; an über 60 Orten halten sie regelmäßig Gottesdienst und Religionsunterricht. In den letzten 6 Jahren kamen also 5 Kirchen und 4 Bethäuser neu hinzu. Die regste Bautätigkeit wird freilich erst jetzt einsetzen, da man in Steiermark vor allem erst die Gemeinden ausgebaut und organisiert hat. In Böhmen macht man es gerade umgekehrt.

Nachrichten.

Universität. Professor Dr. Johannes Kunze, der erst vor zwei Jahren von Leipzig nach Wien kam, hat die Berufung nach Greifswald für systematische und praktische Theologie an Stelle des erkrankten Professors D. von Nathusius angenommen. Er wird sein neues Amt höchstwahrscheinlich schon im Wintersemester antreten.

Privatdozent Lic. Hans Lietzmann-Bonn ist als a.o. Professor für Kirchengeschichte nach Jena berufen worden. — Die theologische Fakultät in Berlin verlieh dem Generalsuperintendenten der Kurmark Pfarrer Köhler an der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche den Doktortitel honoris causa. — Professor D. Bäthgen, schon seit Jahren seiner Lehrthätigkeit für das Alte Testament an der Berliner Universität durch schwere Krankheit entzogen, ist gestorben. — Professor emer. D. Alexander von Öttingen in Dorpat ist gestorben.

Lehrer und Pastoren sind leider in vielen Fällen nicht Freunde. Dies zu ändern ist Pflicht für beide Teile, diesen Zustand zu verschärfen und zu verhärten ist ein hochmütiges und unsachverständiges Auftreten der Pastoren gegen Lehrer und Schule durchaus geeignet. In der Spezialausgabe des „Berliner Evang. Sonntagsblattes für die Niederlausitz" finden sich zum Ruhm des Kindergottesdienstes folgende Ausführungen (nach der „Frankf. Ztg." vom 26. Aug. 05.): Die Form, die Art und Weise ist eine ganz andere als die, die in der Schule im Gebrauch ist; dort wird immer nur gefragt und gefragt, hier wird auch einmal die Frageform durch längere Erzählung unterbrochen, dort wird mehr in den Kopf, hier mehr in das Herz gebracht, dort wird das befähigte, begabte Kind nur zu leicht der Mittelpunkt, um den sich die andern gruppieren als Sterne zweiter, dritter und vierter Größe. Hier aber in der Kirche sind sie alle gleich wert geachtet, die Klugen und die Geistig-Schwachen; hier wird einmal gebrochen mit dem so verhängnisvollen und geradezu sündhaften Treiben und Drängen in die Weite des Wissens, ohne dessen Tiefe zu ermessen. Hier läßt man aus der Tiefe schöpfen und macht die Kinder fähig dazu. Meine Lieben, das wollen wir doch darum recht gern unterstützen. Wir brauchen ja in der Zukunft, wie zu allen Zeiten es war, Menschen, die tiefgründig fest, sicher, mit Ewigkeitsgehalt gefüllt sind. — Das ist ein hochmütiges Gerede aus Unkenntnis und Eitelkeit, zieht den Pastorenstand herunter und ist geeignet, die Lehrerschaft zu verärgern, säet Mißtrauen gegen die Arbeit der Schule, nützt keinem und schadet vielen.

Fall Traub? Der „Berliner Börsenzeitung" vom 27. September 1905 wird geschrieben, daß vier orthodoxe Pastoren (aus Dortmund zwei und zwei aus der Umgegend) eine Volksversammlung einberufen haben, um die Absetzung ihres Kollegen Pfarrer Lic. Traub zu fordern, weil er in seiner Schrift: Die Wunder des Neuen Testaments (Religionsgeschichtliche Volksbücher V. Reihe, 2. Heft, Verlag Gebauer & Schwetschke, Halle a. Saale, 0,40 Mk.) die Wunder geleugnet habe. Ein Amtsbruder nahm sich gegen das ungerechte und lieblose Verfahren des Angegriffenen an, obwohl er seine Anschauungen nicht teilte und tadelte, daß man diese Sache in einer Volksversammlung verhandele, deren Teilnehmer zum größten Teil das besprochene Buch nicht gelesen hätten. Der Hauptredner Schürmann, Pfarrer in Huckarde klagte die Kirchenbehörde an wegen Mangel an Mut, wegen Inkonsequenz und Schwachheit. Der Versammlungsbericht meint, daß die Versammlung, die zumeist aus Orthodoxen bestanden hätte, mit dem Hauptredner nicht einverstanden gewesen sei.

Österreich. Superintendent und Herrenhausmitglied. Kaiser Franz Josef hat an seinem 75. Geburtstage, am 18. August, den Superintendenten von Mähren und Schlesien, Reichstagsabgeordneten Dr. Haase in Teschen, in das Herrenhaus berufen. Diese seltene Auszeichnung wird von den gesamten evangelischen Kirchen Österreichs freudig und dankbar begrüßt werden.

Evangelische Pfarrer vor Gericht. Der oberste Geistliche Steiermarks, Senior Eckardt in Graz, Pfarrer Simon in Mainz und Kandidat Pechel in Graz wurden gerichtlich vernommen, weil sie aus Gewissensbedenken die Stainzer Fronleichnamsprozession nicht gegrüßt hatten. Werden sie verurteilt, so warten ihrer zehn Tage Kerker, die gewöhnliche Strafe für „solche Verbrechen" im paritätischen Staate Österreichs.

Päpstlicher Stadthalter und Vikare. Seit dem Beginn der Los von Rom-Bewegung sind 19 evangelische Geistliche entweder ausgewiesen oder durch Nichtbestätigung über die Grenze gebracht worden. Vor allem der böhmische Statthalter, Graf Coudenhove, hat sich's in den Kopf gesetzt, das der evangelischen Kirche gesetzlich gewährleistete Recht, ausländische Seelsorger zu berufen, zu ignorieren. Vor kurzem wurden wieder drei Vikare Mummeltey in Königsberg, von Funke in Graupen und Keller in Grottau auf diese Weise abgeschoben. Die Zahl der Ausgewiesenen und Nichtbestätigten erhöht sich damit auf 22!

Gustav Adolf-Verein. Am 2. und 3. September tagte in Asch die heurige Jahresversammlung des österreichischen Gustav Adolf-Vereins unter der Leitung seines Vorsitzenden, des Oberkirchenrates Witz-Oberlin aus Wien. Den Festgottesdienst hielt Senior Mayolly aus Wien, eine 2. Festpredigt am Nachmittag Pfarrer Hänel aus Bad Elster. 23 000 K. kamen bei der Hauptversammlung zur Verteilung. Die Hauptliebesgabe von 2000 K. erhielt Iglau in Mähren. Ein Begrüßungstelegramm an den Kaiser in Wien wurde freundlich erwidert. Die nächste Jahresversammlung soll in Lemberg in Galizien stattfinden.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

200 hochfeine Cigarren umsonst.

Aus einem Konkurslager versende jetzt 200 Stck. feinste 8 Pfg.-Cigarren für 10,50 Mk. und gebe außerdem 200 Stck. gratis, zum Verteilen an Bekannte. Also diesmal **400** Stck. für **10,50** Mk. oder **800** Stck. für **20** Mk. an unbedingt sichere Besteller auch ohne Nachnahme. Nur wer bis **14. Oktober** bestellt, erhält 200 Stck. umsonst. **A. Kauffmann, Hamburg I.**

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

5 Stück sortierte, schädelechte 6- u. 8-Ender
Hirschgeweihe
zusammen 20 Mk. Nachnahme.
Georg Fritzmann, Lichtenfels 3, Bayern.

Harmonium- und Pianohaus.

Das Pastorenversandhaus **„Nordisches Musikhaus"** in Flensburg **garantiert** für tonlich und baulich edelste und beste Instrumente; kleinste Preise; franko Sendung.

Kataloge gratis.

Ein Teil des evtl. Gewinns fällt an die Heidenmission.
Inhaber
S. C. Simonsen, Pastor a. D.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig,
Königsstrasse Nr. 20 N.
Pianinos von Mk. 420.—
Harmoniums v. Mk. 40.— an.

Verkauf und Miete auch nach auswärts. Bei Kauf Gutschrift von Miete, Probelieferung. Kleine Teilzahlungen. Rabatt bei Barzahlung. Man verlange Piano- und Harmonium-Prospekt.

Dtsch. Reichs-Patent ang.
Ohne Brennscheere

erhalten Sie natürliche **Locken** u. Wellen v. unübertroffen. Haltbark. selbst b. Schweiss u. feuchter Luft durch **Papillota,** welches gleichzeitig als Haarwasser z. Conservirung und Erhaltung der Haare verblüffend wirkt. Nur echt à Fl. M. 3.— 2. Fl. M. 5.— durch **A. Pfeiffer's Laborat. Universum Frankfurt a. M.** 38
Gratisanleit. zu ration. Schönheitspflege.

Brause-Feder Nr. 112
mit abgerundeter Spitze,

berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

An der **Dankeskirche zu Berlin** ist die **dritte Predigerstelle** frei. Gehalt nach Dienstjahren berechnet, vom Anfangsgehalt d. i. 4000 Mk. einschließlich Mietsentschädigung, alle drei Jahre um 500 Mk. bis 8500 Mk. steigend. Bewerbungen sind bis zum **10. Oktober d. Js.** an den Gemeindekirchenrat zu richten zu Händen des Pfarrers **Alberti, Berlin N.,** Fennstraße 27.

Ein hervorragendes Buch für Pädagogen und Eltern!

Soeben ist erschienen:

Das Leben, die Kunst, das Kind.

Beiträge zur modernen Pädagogik.
Von Karl Röttger.

Preis brosch. Mk. 1,50, gut und dauerhaft gebunden Mk. 2.—. Porto 20 Pf.

Alle Erzieher, die ihren Beruf ernst nehmen und beseelt sind von der Liebe zu den ihnen anvertrauten Kindern, werden das Büchlein freudig begrüßen. Der überaus billige Preis soll die Anschaffung erleichtern.

Bremen. Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen